

Best.-Htg., 23.3.2016, S. 20

## Handarbeit aus Rathenow

Die Stadt war schon zu DDR-Zeiten eine Optikerhochburg. Jetzt boomt die Branche wieder

VON GUDRUN JANICKE

**R**ATHENOW. 1 200 Pakete mit 25 000 Fassungen und etwa 14 500 fertigen Brillen – so viel werde jeden Tag aus der Rathenower Optik GmbH quer durch Deutschland verschickt, gibt Michael Ferley, einer der Geschäftsführer an. Die Firma ist eine Tochter von Fielmann (Hamburg). Die Gestelle und Gläser, die in den rund 700 Filialen bundesweit verkauft werden, kommen aus Westbrandenburg. Dort hat der Konzern Produktion, Verwaltung und Logistik konzentriert.

Aber nicht nur der Branchenprimus sitzt in der Stadt im Havelland – 25 mittelständische Firmen mit jeweils zwischen zehn und 80 Angestellten beschäftigen sich ebenfalls mit dem richtigen Durchblick. Denn das Geschäft mit der Brille hat Tradition in Westbrandenburg.

Die optische Industrie verschaffte Rathenow im 19. Jahrhundert Aufschwung. Ein Sohn der



DPA/BERND SETTNIK

**Begehrt: In Rathenow werden auch Lupenbrillen gefertigt.**

Stadt, Johann Heinrich August Düncker (1767–1843), konstruierte eine Vielschleifmaschine. Damit konnten gleichmäßig geschliffene Gläser für Mikroskope, Lupen und Brillen hergestellt werden. Ende des 19. Jahrhunderts gab es bereits 163 optische Betriebe in Rathenow.

Nach der Wende brachen schwierige Zeiten an. Brillen aus den volkseigenen Rathenower Optischen Werken mit fast 4 500 Be-

schäftigten waren quasi über Nacht nicht mehr gefragt. „Wie nun weiter?“, fragten sich viele“, sagt Bürgermeister Ronald Seeger (CDU).

Als Großer der Branche kehrte Fielmann zurück: Es war ein ganz kleiner Start mit 15 Mitarbeitern in einer Schleiferei Anfang der 1990er-Jahre. 1995 gab es schon 60 Beschäftigte, 2015 rund 1 025. „Bislang wurden 70 Millionen Euro investiert“, sagt Geschäftsführer Ferley. So ent-

stand in einem Gewerbegebiet das 20 000 Quadratmeter große Firmengebäude. Heute werden dort täglich etwa 19 000 Gläser gefertigt, 81 Prozent aus Kunststoff, der Rest aus Mineralglas. An den Arbeitsplätzen montieren Mitarbeiter Einzelteile, setzen Gläser ein, ziehen winzige Schrauben fest und prüfen Scharniere. Nach der Qualitätskontrolle werden die Aufträge an die Filialen ausgeliefert.

Deutschland hat eine große Augenoptikerdichte gemessen an der Bevölkerung, wie aus Zahlen des Zentralverbandes der Augenoptiker und Optometristen hervorgeht. Auf ein Geschäft kommen 6 786 Menschen. Die Konkurrenz der 12 000 Optiker sind also die Kollegen um die Ecke. „Online-Optiker sind weiterhin keine echte Bedrohung für uns“, sagt der Sprecher des Zentralverbandes. Eine Herausforderung für die Branche ist der Fachkräftemangel. Der Beruf des Augenoptikers gilt als sogenannter Engpassberuf, gibt der Optikerverband an.

Auch Geschäftsführer Ferley beobachtet einen Fachkräftemangel.

Die kleine Firma Obrira von André Schwolow in Rathenow wiederum setzt auf die Nische. „Wir haben uns auf Lupenbrillen spezialisiert“, sagt der 44-Jährige. Diese Spezialanfertigungen für dreifache Vergrößerungen nutzen hauptsächlich Ärzte bei Operationen oder Untersuchungen. Aber auch Mechaniker und Hobbybastler, die Buddelschiffe bauen, setzen sie auf.

In Vitrinen sind historische Fotoapparate und Ferngläser ausgestellt. Die Firma hat Vater Günter aufgebaut, er verlor mit der Wende seinen Arbeitsplatz. „Niemand braucht den 45. Brillenhersteller. Wir mussten eine Nische finden“, erinnert sich der 67-Jährige. „Vor asiatischer Konkurrenz habe ich keine Angst“, sagt Sohn André dann auch selbstbewusst. Seine Brillen seien individuell für den Träger und die spezielle Anwendung gearbeitet. Massenproduktion aus Fernost? Lohne sich nicht, sagt er. (dpa)